

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 12 (1908)

**Artikel:** Dribeer [Fortsetzung]  
**Autor:** Merz, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572525>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Hans Eendorff, Basel. II riposo.

Das ist dies Leben, neu mit jedem Tag:  
Ein wirres Märchen ohne Glück und Ende,  
Wo Narrheit jung bei grauen Haaren bleibt  
Und Barbarei sich mit Gesetzen gürtet,  
Die Hunger züchten und verdorrte Brüste,  
Daß Kindlein schreien und Mütter morden müssen  
Und Weise weinen —

Wo die Liebe Lug  
Und jeder Atem Mut und Sehnsucht ist  
Und unser Bestes Traum und früher Tod . . .

Der Nachtwind war aufgegangen und fiel schwer  
wie ein stöhnender Körper in die Büsche. Ueber einem  
fernen Berge zitterte ein Leuchten. Und der Schauspieler  
kündete dem Poeten, wie ihn ein sehnsüchtiges, zartes und

doch grausames Verlangen nach den Schmerzen bedränge,  
die der Dichter in seinen Gestalten als eigenes Leben  
wandeln läßt. Ein Drang sei es, von den verzerrenden  
Unterdrückungen der Umwelt frei, in dunkeln Wohlklang  
gerüstet, allen denen ihr Leid, ihre Schuld und ihre  
Sehnsucht zu künden, die von geheimen Wunden bluten,  
und sie zu weisen, daß dieses Blut fürstet. Und Ulrich  
sprach von seiner Kunst als von dem Bekenntnisse der  
Seele, wie sie sein möchte, von allen Schlacken rein,  
erlöst vom Irdischen, an der Pforte zu dem Garten  
ihrer Sehnsucht, wo sie die Geliebten sieht, die alle  
Kämpfe bestanden und in der Sphäre ihrer Neigung  
frei und froh leben.

(Fortsetzung folgt).

## ✻ Dribeer ✻

Von Karl Merz, Chur.

### III. Das Jöstlein.

Im Mohren mußte der Rat Ordnung schaffen. Er  
hatte schon früher vernommen, daß nicht alles zu rüh-  
men sei, was drin vorgehe; aber sie wollten den alten  
Jost nicht aufschrecken und ihn in Ruhe sterben lassen.  
Raum war er aber begraben, meldeten sich drei Rats-  
herren, ließen sich von Auguste in die Stube weisen

und eröffneten, daß der Rat ihr und dem Söhnlein  
einen Vormund bestellt hätte und sie jezo alles im  
Hause genau sehen wollten, um zu wissen, was da  
sei, um für rechtschaffene Verwaltung und ehrliches  
Benehmen sorgen zu können. In einem solchen Bürger-  
haus dürfe nichts Schlechtes und Böses sich verstecken.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.



Hans Lendorff, Basel. Römischer Ziegenhirt.

Sie müsse als gute Mutter das kleine Jöstlein wohl erziehen und dafür sorgen, daß er den Erwerb seines Vaters später weiterführen könne. Wenn sie der Niederlichkeit befunden sein sollte, werde sie stark gebüßt, eingesperrt, getrüßt, mit Nuten geschlagen und das Büblein werde ihr weggenommen und gut versorgt, bis sie sich gebessert hätte. Auguste fiel vor Schrecken fast um; sie sah sich schon von allen Weibern der Stadt ausgelacht und geschimpft, hielt sich mit Not am Tische fest und überhörte alles andere. Der Vormund sparte die Worte nicht und nannte all die Tugenden und Fürtrefflichkeiten, die nötig seien, um aus einem ungezogenen Knäblein einen guten Bürger von Dribeer zu bilden, der der Stadt zu Ehren und Nutzen gereiche. Da schaute die Agathe ins Zimmer, was denn die Herren solange in der Stube zu tun hätten. Sie sah die ernstern, traurigen Mienen, holte gleich zwei große Kannen Wein herauf, stellte schöne Becher auf den Tisch und ging wieder, wohlmeinend, jetzt werde es schon bessern. Aber der Vormund war noch nicht fertig; denn es hatte ihn recht geärgert, daß das Jöstlein ihm entgegenrannte, als er mit würdigem Schritt zum Mohren hereinkam, sich mit beiden Fäusten gegen seinen dicken Bauch stemmte und ihn kurzweg die schwere Trommel nannte, was sein Uebername bei den Gassenbuben war. Er sprach daher Auguste noch besonders zu, den Schlingel scharf zu züchtigen, ihn mit Weidenstecklein zu strafen und das Bäumlein zu binden, ehe der Böse es krumm gezogen habe. Dazu machte der Herr Vormund erläuternde Bewegungen mit den Händen, schlug hin und her durch die Luft. Dabei mußte er es bewenden lassen, da ihn

das Rücken schwer ankam; sonst hätte er sein Bündel wohl gleich an den Ohren gepackt und ihm die Haare gezaust. So aber schaute der schlimme Knirps ungestraft durch das Schlüßelloch und pfiß zur Kurzweil durch; denn die Ratsherren deuteten ihn viel langweiliger als der Taugenichts und der Fuhrmann, die ihm im Hinterstübchen viele Dummheiten erzählt und gezeigt hatten. Als der Vormund gar nicht mehr aufhören wollte, kam Auguste wieder zu sich und sah, wie die andern zwei Ratsherren verlangend nach den Kannen schauten. Sie versprach, gleich alles zu erfüllen, was man von ihr wolle, das Jöstlein zu prügeln und den Herren alles getreulich zu berichten. Da hielt der dicke Ratsherr endlich an. Er hatte sich ganz erhitzt im Eifer und trank den Becher gleich in einem Zuge aus, setzte sich auf die Truhe, die zunächst an der Wand stand, und ließ sich gleich noch einige Male nachfüllen; denn zu

Hause trank er aus einem hohen Humpen. Darauf erinnerte er sich wieder, daß er gekommen sei, um alle Winkel des Hauses sich anzusehen; denn trotz seiner Schwere war er über alle Maßen neugierig, und er hatte sich vorgenommen, bis am Abend im Mohren alles aufzustoßern, um zu erfahren, was darin alles versteckt sei. Er begann noch gehörig zu schnaufen, um die erlittene Unbill zu vergessen und dann seiner Amtspflicht weiter nachzugehen, die er nun um so genauer erfüllen wollte. Da erschien zum zweiten Mal die Agathe, der Frau zu helfen, wenn die Ratsherren des Guten zuviel tun sollten, und brachte eine große Schwarte Speck mit Brot und ein scharfes Messer. Sie sah, der Strauß war vorüber, die Kannen gingen zur Neige. Sie füllte wieder frisch nach im Keller und brachte sie wieder herauf, vom Laufen fast also schnaufend wie der Vormund, der freundlich den Becher hinhielt, da er den Speck nicht essen könne, wenn es ihm in Hals und Magen trocken sei.

Als die Ratsherren sich gestärkt hatten, zeigte ihnen Auguste des seligen Jost Stübchen, die Bücher auf dem Tische, und sie öffnete die Lade und wies ein Schächtelchen mit Gold und Silberstücken. Sie legten sie nebeneinander auf den Tisch, schauten alle an, zählten sie, und der Vormund schrieb die Summe auf ein Täfelchen. Er stöberte auch in den Briefen und Büchern, fand aber nichts, was der Mühe wert gewesen wäre, gemerkt zu werden. Etwas enttäuscht ging er wieder die Treppe hinunter, steckte zu jeder Türe nur die Nase hinein, suchte zulezt im Laden um alle Fässer und Ballen herumzukommen und wollte noch zum Hintertürchen hinaus. Doch er merkte noch bei Zeiten, daß solches

für ihn nicht wohl anginge, da es zu schmal war. Als er aber das Fößchen spöttisch hereinklicken sah, rannte er auf das Türchen los, daß das Bublein Reißfaus nahm, schlug die Türe zu, drehte um und nahm den Schlüssel zu sich, laut rufend, wer in den Mohren gehöre, der dürfe schon zur rechten Türe hereinkommen. Für Frau und Söhnlein hatte damit der Rat gesorgt, und obwohl der Kramladen nur noch ein Schatten der frühern Zeit war, brachten sich seine Leute doch ordentlich durch und litten keinen Mangel. In der Stube, in der Truhe, auf der der Vormund hin und wieder saß, lagen die vielen Taler, die die guten Bürger Jost zugebracht hatten. Jetzt wanderten sie nach und nach wieder hinaus unter die Leute, die sie oft wieder erkannten an Zeichen, die sie im Glücke ihres Besitzes darauf angebracht hatten. Hin und wieder kam noch ein Kaufmann vorbei, fragte nach dem alten Jost und ließ auch etwa Waren zurück. Der Laden erhielt sich also nur noch kümmerlich.

Der Bube im Mohren aber begann immer mehr Lücken zu zeigen. Einst war er brav und still gewesen, hierauf wurde er verstockt, machte verdrießliche Gesichter, gab auf nichts Antwort oder streckte die Zunge heraus und schrie und biß die Magd, wenn sie ihm aufs Maul gab. Dann ersann er allerlei schlimme Streiche, ließ Türen offen oder schloß Leute ein und lief davon in einen Winkel auf der Gasse, brachte Steine herein und ließ sie von zu oberst im Hause über die Stiegen hinunterkollern, daß die dicke Magd laut aufschrie, wenn sie an ihr vorüberflogen. Fremden Buben, die ihm nicht gefielen, warf er Dreck nach, bis sie ihn durchprügelten, was ihn in eine solche Wut brachte, daß er in jeder Sache sich wälzte und mit Geheul durch das ganze Haus rannte. Die Mutter lief erschrocken nach und tröstete noch den Schlingel, mit dem die beiden Weiber jeden Tag genug zu tun hatten. Wenn es zu arg wurde, kam der Vormund mit einem Knecht, ließ das Fößlein fangen und prügeln, trank eine Maß Wein und ging wieder. Solches half für kurze Zeit. Als er größer wurde, mußten die Weiber ihm seinen Willen lassen; sie fürchteten ihn beinahe und waren froh, wenn der Tagenichts sich in Stadt und Land herumtrieb und sie Ruhe vor ihm hatten. Er lernte nichts, als andern Buben befehlen, Handel stiften und ausfechten. Was er an Geld sich ertrotzte oder nehmen konnte, verbrachte er in schlimmer Gesellschaft. Da auf einmal verschwand er aus Dribeer, niemand wußte mehr etwas von ihm. Man dachte, er sei in fremde Kriegsdienste gezogen und man sei so glücklich seiner losgewor-

den. Des alten Jost Ruheliffen war mit ihm verschwunden.

\* \* \*

Die Leute von Dribeer hielten große Stücke auf dem Fischen. Ihr Rat hatte darüber eine lange Verordnung aufgesetzt, die alle Jahre wuchs und daher immer schwieriger zu handhaben war. Das gab viele Verhandlungen, die die Bürger recht verdrossen hätten, wenn dabei nicht auch eine allezeit gern befolgte Satzung zur Verlesung gekommen wäre, die kurz und unangefochten blieb. „Item alle Jahre im Sommer um Tobias kommen die ehrsamten Bürger an den Galgensee zum Fischeßen, wozu jeder sein Weib mitbringen soll.“ Solches wohl zu erfüllen, war aller Wille. Das Städtchen hielt sich seinen besondern Fischwart. Uli waltete damals schon manches Jahr unangefochten dieses Amtes. Oft ging er am frühen Morgen zum Tore hinaus, schritt wacker und wohlbewußt der Straße nach und kam in einer halben Stunde an den stillen See, an dem es recht schattig und kühl war. Ein dichter Tannenwald umgab ihn von drei Seiten, und Uli ging langsam dem Ufer nach, schaute ins Wasser, ob die Fische munter seien, kam allgemach zur Hütte, wo die Netze hingen, und warf einen raschen Blick über den ruhig spiegelnden See hinüber nach dem rundlichen Hügel, der in der Waldlücke vom See kurz anstieg und den Galgen trug. Hinter ihm ruhte in der Ferne ein dunkler Gebirgszug. Uli stieg in den Kahn, glitt behutsam über das ruhige Wasser, nach jedem Ruderzug aufmerksam, wie der Galgen sich hob, wie sein Arm an den Himmel rückte, bis, wie er ans Ufer sprang, das dunkle Gebälk sich scharf von den hellen Wolken abhob. Die Dribeerer hatten ihren Galgen aus gutem Holz gezimmert, stark gebaut und



Hans Eendorff, Basel. Aus den Sabinerbergen.

wohl gerichtet; er trug auch den schwersten Bösewicht ohne Banken. Uli setzte sich eine Weile ins Gras, wartete, wie die Fischlein auf der glatten Fläche sprangen, fuhr dann in weitem Bogen zurück zur Hütte und verschwand wieder im Walde. Der See blieb wieder einsam unter den hohen ziehenden Wolken. Die Fische aber mehrten sich alle Jahre in dem tiefen Wasser. Der Rat war mit Uli wohl zufrieden und lohnte seine treuen Dienste.

Als es auf das Fischessen ging, kamen alle Tage einige Bürger mit, die bis gegen den Abend am See blieben und eifrig mit Netzen und Angeln fischten. Uli zog ihnen unverdrossen ein Wägelchen hinaus, das gute Zehrung enthielt, half die Netze legen und ziehen, hatte viel zu tun, und wenn im Behälter die Fische sich drängten und er von jedem das Gewicht zu sagen wußte, wurde er fast stolz, machte gar noch Spässe, lachte darüber und trank gerne vom Wein, den die Bürger mitgebracht hatten. Drei der Bürger blieben mit ihm am See die Nacht über mit Schwertern und Spießern und wachten, daß ihnen die Fische nicht fortkommen. Wenn dann aber das Feuer am Seerand nach und nach erlosch, ließen sie ihre Köpfe hängen, streckten sich am Waldrande hin und schliefen ein. Im Dunkel waren ihre Gestalten verschwunden; nur der Galgen blieb getreu aufrecht und verschuchte alle bösen Schelme. Dunkel lag der See im Walde und spiegelte kaum ein Sternchen.

In der Frühe des Sommertorgens donnerte ein Schuß aus Dribeers schönem Geschütz über das aufwachende Land. Uli hatte schon lange darauf gewartet. Er saß, eine lange Fischerrute in den Händen, etwas abseits von den schlafenden wehrhaften Bürgern und fuhr rasch, wie der Knall verhallte, mit deren Spitze den Schlafenden über Ohr und Nase, daß sie die Augen zu reiben anfangen, erstaunt sich im Walde sahen und sich ihrer Pflicht erinnernd zum Fischbehälter eilten, wo sie erkannten, daß ihre Fische noch alle da waren. Sie gaben sich zufrieden, wuschen die Schwerter und Lanzen, stellten

sie rund um einen Baum und gingen, die Tische und Bänke zu prüfen, ob sie der Zimmermann gut hergerichtet habe, daß man ordentlich sitzen könne. Bald kam ein Trupp bewaffneter Männer mit Knechten und Mägden, die vollauf zu tun hatten, alles Nötige zum Fischessen zu bereiten. Geschirr und Pfannen wurden hergebracht, Feuer prasselte, und lustig und bunt trieb sich alles durcheinander. Ein großes Faß Wein ward mit vielen Mähen an einen kühlen Platz neben einem moosigen Felsblock geschleppt und gleich angestochen, daß der Wein bereit sei. Einige strenge Bürger, die ihrer Schärfe wegen bekannt waren, schauten mit wichtigen und finstern Mienen zu, gingen hin und her, und wenn ihnen etwas nicht gefiel, drohten sie mit Strafen, mit der Trulle, die man außer dem Weinsfaß mitgenommen und abseits am offenen Seeufer aufgestellt hatte, daß sie von allen gesehen werden konnte. Noch zwanzig Schritte davon unter einem kecken Haselstrauch saß Dribeers Henker, der noch jung durch seines Vaters frühen Tod das Amt geerbt hatte und zum ersten Mal nach alter Sitte heute am Feste war. Der Bursche in rotem Kleid drückte sich die Kappe tief bis über die Augen hinunter, als dürfte kein Mensch dahineinblicken. Zu seinen Füßen saß sein Schwesterchen im Gras und spielte mit einem kleinen Totengerippchen, weiß und zierlich geschnitz von geschickter Hand; sie hatte es zur Kurzweil als Spielzeug mitgenommen, klapperte damit, ließ es zappeln oder barg es wieder im schwarzen Kleid. Sie schwagte und scherzte mit ihrem Bruder, wie er solch ein ernstes Gesicht am schönen Morgen machte, guckte ihn lustig an und wollte ihm in die Augen sehen, bis er ihre Hände faßte und zu sich auf die Knie drückte und sie still und artig sein hieß. Sein Amt machte ihm beinahe Sorgen. Doch das Mädchen lachte, daß es hell hinüberklang aus dem Haselbusch zu den geschäftigen Leuten beim Weinsfaß; denn es hatte, wie es still in den Wald hineinzuublicken sich anschickte, einen flinken Vogel gesehen, der einen glänzenden summenden Käfer sich erschnappte. Das ging gar schnell und deutete sie lustig.

(Fortsetzung folgt).

## Der Scheue.

Nun geh' ich lang schon neben dir,  
Du meine graue Schwester, Scheu;  
Es wurden viele irr an mir,  
Doch du von allen bliebst getreu.

Mein Banner hab' ich stolz entrollt  
Und ließ es leuchten licht ins Land.  
„So laut nicht, Freund!“ hast du gegrollt  
Und nahmst es still mir aus der Hand.

Einst war ich einem Mägdlein gut  
Und dacht' es ihm zu geben kund,  
Zur Wange quoll mir heiß das Blut,  
Du aber schloßest mir den Mund.

Wo warmen Herzens ich vertraut,  
Wo ich zu nützen je geglaubt,  
Wo ich ein Ziel mir ausersehaut,  
Verneinend neigtest du das Haupt.

Du führtest schweigend mich seitab,  
Die Stille machtest du mir wert,  
Mir stützt die Hand ein sanfter Stab,  
Und in der Scheide ruht das Schwert.

Auf meiner Stirn liegt Abendlicht,  
Mein Pfad ist klar und friedevoll,  
Und dennoch, dennoch weiß ich nicht,  
Ob ich dir, Schwester, danken soll.

Ernst Zahn, Göttingen.